

des Stryer-Parkes mit einander in Verbindung treten, so haben wir dann auch keine Berge, sondern eine continuirliche Hochebene vor uns.

Die nördliche Grenze des Plateau's ist recht deutlich durch einen Steilrand markirt. Wenn wir von der Station Podzameze aus unsere Reise gegen Osten mit der Eisenbahn Lemberg-Podwołoczyska antreten, fahren wir circa 80 Kilometer längs dieses Steilrandes. Zu unserer Rechten erhebt sich eine anmuthige, scheinbar senkrechte, mit üppigen Gestrüpp und Laubwäldungen geschmückte, zu unterst aus Kreidemergel, in den oberen Partien aus miocänen Kalken und Sandsteinen aufgebaute Wand bis zu einer Höhe von 350 bis 412 Meter, zu unserer Linken dehnt sich eine weite, sandige, öfters von Sumpf und Moor unterbrochene, stellenweise dunkle Inseln von Nadelwäldungen tragende Niederung, die die durchschnittliche Höhe von 250 Meter über dem Meerespiegel erreicht und die Fortsetzung der nordgalizischen Tiefebene ist.

Wir befinden uns auf der Wasserscheide zwischen der Dstec und dem Schwarzen Meere. Die Quellen, die dem Fuße des podolischen Steilrandes entspringen, senden ihre Wässer durch den Bug und durch den Styr der Weichsel und dem Dniepr zu, dagegen nehmen sämtliche Bäche und Flüsse an der Oberfläche des Plateau's ihren Weg gegen Süden zum Dniester.

Auf dieser Landhöhe liegt an der von Krasne nordöstlich ziehenden Eisenbahn nahe an der russischen Grenze in waldiger und sumpfiger Umgebung Brody, früher eine der bedeutendsten Handelsstädte Galiziens. Wir aber verfolgen zu einem längeren Besuche der podolischen Hochebene von Krasne aus die südöstlich laufende Bahnlinie. An armseligen Hütten, die eher für die gänzliche Bedürfnislosigkeit als für die große Armuth des hiesigen Bauers zeugen, an bebauten, jedoch nicht übermäßig fruchtbaren Feldern, an nassen Wiesen vorüber, braust unser Zug der Bezirksstadt Złoczów zu. Dem Fremden, der zum ersten Male Galizien bereist, fällt nebst der Armseligkeit der Lehnhäuser des Dorfbewohners auch der gänzliche Mangel der Cultur der Obstbäume bei den Bauern auf. Was da bei den Hütten sich befindet, ist Alles wild, uncultivirt, also Holzbirnen, Waldapfelbäume, Schlehdorn und zufällig gepflanzte, aber verwilderte Zwetschke. Der Bauer hat keine Lust, edle Obstarten zu pflanzen, er behauptet nämlich, daß das gute Obst Gefahr laufen würde, von den Nachbarn gestohlen zu werden, während dem das unedle, saure so wenig Anziehungskraft für andere hat, daß es zu seinem ausschließlichen Privatgebrauch bleibt. Dafür pflanzt er mit besonderer Vorliebe den Weidenbaum. Es ist nicht übertrieben, wenn man behauptet, daß der hiesige Bauer ohne die Weide gar nicht existiren könnte. Er benützt sie sowohl als Baumaterial für seine Schuppen und Zäune, als auch als Heizmaterial und für manch anderen Zweck. Die brave, gute Weide! . . . Fast jedes Jahr wird sie furchtbar verstümmelt, indem sämtliche Zweige, theilweise sogar der Stamm selbst